

Moment mal

Von der Freiheit, frei zu sein

«Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit». Das Motto der Französischen Revolution war nicht nur ein Bonmot etwas übereifriger Revolutionskämpfer. Es wurde zum epochemachenden Impuls, unter dem wir bis heute stehen. Sowohl politisch als auch technologisch, wirtschaftlich und sozial ist der Drang nach mehr Freiheit überall zu spüren. Der grosse französische Philosoph Jean-François Lyotard sprach denn auch von einer grossen Emanzipationserzählung, die für die gesamte Moderne tonangebend gewesen sei. Bis heute ist der Wunsch nach Freiheit durch Emanzipation gross. Der Begriff der Emanzipation ist dabei fast ausschliesslich positiv konnotiert. Das merkt man nicht zuletzt daran, dass die Verwendung dieses Wortes in beinahe jeder politischen Talkshow als ein Todschlagargument verwendet werden kann. Der Mensch soll frei werden durch die Lösung von Bindungen, seien diese religiös, kulturell oder politisch – so das emanzipatorische Ziel. Aus einer solchen Perspektive erscheinen Bindungen nur dann

«Das Christentum ist nicht <freiheitsfeindlich>. Ganz im Gegenteil.»

in einem positiven Licht, wenn diese selbstgewählt sind.

Hier gibt es aber ein Problem: Nicht jede selbstgewählte Bindung ist gut, und nicht jede nicht-selbstgewählte Bindung ist automatisch schlecht. Man denke etwa an Menschen, die sich frei dazu entscheiden, das Rauchen auszuprobieren. Schnell entwickelt sich daraus eine Sucht, die zwar mit einer Wahl beginnt, die sich später aber nur noch schwierig abwählen lässt. Auf der anderen Seite gibt es Bindungen, die wir nicht selbst gewählt haben, die aber zu mehr Freiheit führen können. Das Kleinkind wählt sich seine Eltern nicht aus, und doch würden beinahe alle späteren Möglichkeiten diesem Kind verschlossen bleiben ohne die liebevolle Zuwendung und Förderung der Eltern.

Das Christentum ist nicht «freiheitsfeindlich». Ganz im Gegenteil: Gott ist derjenige, der die Menschen aus ihrer (teilweise selbstverschuldeten) Verstrickung in falsche Bindungen befreit. Die Mächte der Sünde und des Todes, die den Menschen gefangen nehmen, werden

in Christus überwunden, so die christliche Überzeugung – «Zur Freiheit hat uns Christus befreit» (Gal 5,1). Anders als in den Forderungen radikaler Emanzipation geht es hier nicht allein um die Frage der Wahlmöglichkeit, sondern um die Befreiung von falschen Bindungen, die den Menschen versklaven, hin zu freiheitsermöglichenden Bindungen. Denn an irgendetwas sind wir Menschen immer gebunden. Die Frage ist, woran binden wir uns? An Dinge, die zur Freiheit führen oder an solche, die Freiheit verunmöglichen?



Nicolas D. Matter

Dr. des. Nicolas D. Matter ist Diplomassistent am Lehrstuhl für Fundamentalthologie an der Universität Freiburg.

Warum Gasautos nicht beliebter sind

Ein Leserbrief zum Artikel «Freiburger Petition wehrt sich gegen die Schliessung der Gastankstellen», FN vom 22. Juli

Ich gehöre selbst zur Gruppe der Gasautobesitzer und möchte präzisieren, dass es sich nicht um «Erdgas»-Autos handelt. Es kann auch 100 Prozent Biogas getankt werden, was sogar vorzuziehen ist, sofern es sich um Schweizer Biogas handelt, für das nur landwirtschaftliche Abfälle oder Klärschlamm verwertet werden. Dann ist der Betrieb der Autos, abgesehen von der Produktion des Biogases, CO₂-neutral. Dass diese Art des Motorantriebs trotz der Umwelt- und Kostenvorteile nicht beliebter geworden ist und darum der

Ab-Werk-Einbau in PKWs eingestellt wurde, hat aus meiner Sicht vor allem mit Desinformation der Konsumentinnen und Konsumenten zu tun. Es ist für mich der ideale Antrieb für alle, die sich nicht auf Gefährte mit Lithium-Ionen-Akkus einlassen wollen, solange deren Produktion auf Ressourcenabbau in neokolonialistischem Stil beruht, oder mangels Ladeinfrastruktur auch nicht können. Es bleibt zu hoffen, dass Groupe E sich zu einer etwas langfristigeren Übergangslösung bewegen lässt, oder sich Betriebshöfe finden, welche die Infrastruktur aus Überzeugung übernehmen, vielleicht auch schon besitzen, und sie PKWs zur Verfügung stellen.
Anja Bayer, Düdingen

Eine zunehmende Verwahrlosung

Ein Leserbrief zum Artikel «Lieblingszahl des Nein-Lagers ist falsch», FN vom 16. August

Die Gegner der Pensionskassen-Vorlage operieren mit falschen Zahlen, wie die FN überzeugend darlegt. Das war schon vor der Abstimmung über die 13. AHV-Rente der Fall. Ein zentrales Argument des SGB und seines Präsidenten Maillard und von anderen Befürwortern war, das Ganze koste ja gar nichts: Die 13. Rente erhöhe die Steuereinnahmen der steu-

erpflichtigen Rentnerinnen und Rentner. Dabei wurde verschwiegen, dass bei der von der Linken selber geforderten Finanzierung durch Lohnbeiträge das steuerpflichtige Substrat der Erwerbstätigen entsprechend vermindert würde. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler haben errechnet, dass bestenfalls ein Nullsummenspiel resultiere. In meinen Augen Beispiele für die wohl zunehmende Verwahrlosung der politischen Auseinandersetzung.
Erwin Murer, Murten

Ärzte sollen nicht allein entscheiden dürfen

Ein Leserbrief zum Thema Führerscheinentzug bei Seniorinnen und Senioren

Ich möchte meine Bedenken bezüglich der aktuellen Praxis äussern, bei der Ärztinnen und Ärzte allein darüber entscheiden, ob Senioren weiterhin im Besitz ihres Führerscheins bleiben dürfen. Diese Entscheidung hat tiefgreifende Auswirkungen auf das Leben der Betroffenen und sollte daher nicht ausschliesslich

in den Händen eines einzelnen Arztes liegen. Mehrere aktuelle Fälle zeigen, wie problematisch dieses Vorgehen sein kann: Ältere Personen mussten ihren Führerschein abgeben, nachdem der Arzt ihre Fahrtüchtigkeit infrage gestellt hatte. Diese Entscheidung führte dazu, dass sie mehrere Monate ohne Führerschein leben mussten, obwohl sich später herausstellte, dass die Diagnose nicht korrekt war. Nur ein intensiver Test, gebunden an

eine hohe Gebühr von 2000 Franken, bot ihnen die Chance, den Führerschein wiederzubekommen und damit das zerstörte Selbstvertrauen wieder zurückzugewinnen. Diese Situation ist ein Beispiel dafür, wie belastend und ungerecht diese Regelung für Seniorinnen und Senioren sein kann. Es ist von grosser Bedeutung, dass bei einer solch einschneidenden Entscheidung nicht nur eine Ärztin, sondern auch ein Fahrlehrer in-

volviert wird, der die Situation der Betroffenen umfassend und sorgfältig beurteilt. Es darf nicht sein, dass ein einzelner Arzt, möglicherweise unter Zeitdruck oder ohne ausreichende Informationen, eine solch weitreichende Entscheidung trifft. Die Autonomie und Mobilität unserer älteren Mitbürgerinnen und Mitbürger darf nicht leichtfertig eingeschränkt werden.

Josefine Klara Feyer, Plaffeien

übrigens

Bewertungswut

Stephan Moser

Wie bewerten Sie eigentlich die allgegenwärtige Bewertungswut? Ständig wollen alle, dass man sie bewertet. Das letzte Stück Pizza ist kaum gegessen, da bittelt der Lieferdienst schon per Mail um eine Bewertung – wie ein schwanzwedelnder Hund, der das Stöckchen gebracht hat. Wenn Sie dieses «Übrigens» online lesen, will die Friburgera am Schluss wissen, ob dieser Artikel nützlich für Sie war (was mich, ehrlich gesagt, wundern würde). Und neulich, ohne Scheiss, forderte mich ein Touchscreen in einer Einkaufscenter-Toilette auf, meinen WC-Besuch zu bewerten. Was mich in eine Zwickmühle stürzte, weil ich nicht wusste, was ich höher gewichten sollte: meinen Ekel vor Touchscreens in öffentlichen Bedürfnisanstalten oder mein Bedürfnis, ebendiesen Ekel mitzuteilen. Am Schluss gab's eine neutrale Bewertung – mit spitzen Fingern.

Die ewige Bewerterei nervt. Also hab ich neulich den Spiess umgedreht und meinen Internetanbieter angerufen. «Hallo, Moser mein Name, von der Bestandsanbieterpflege. Sie sind schon seit Jahren mein treuer Internetanbieter, herzlichen Dank dafür. Um meine Kundenqualität weiter zu verbessern, hätte ich

nur eine kurze Frage: Auf einer Skala von 0 bis 10, wie wahrscheinlich ist es, dass Sie mich einem anderen Internetanbieter als Kunden weiterempfehlen würden?»

«Häh? Der Konkurrenz weiterempfehlen? Ich bin doch nicht blöd.»

«Also eine Null. Darf ich nach dem Grund für diese schlechte Bewertung meiner Kundenqualität fragen: Ist es meine mangelnde Leidensfähigkeit in der Hotline-Warteschlange? Dass ich zu wenige unnötige und teure Zusatzoptionen kaufe? Oder liegt es an meiner Freundlichkeit? Wenn ja, wie würden Sie meine Kundenfreundlichkeit bewerten, auf einer Skala von 0 bis 10?»

«Also ...»

«Oder liegt es an der Impertinenz, mit der ich Sie dränge, mich zu bewerten? Auf einer Skala von 0 bis 10?»

«Wenn ich ganz ehrlich sein darf? Es ...»

«... nervt gewaltig, nicht wahr? Da bin ich ganz bei Ihnen. Und darum kann ich Ihnen ein tolles Loyalty-Angebot machen. Ich beende dieses Gespräch jetzt sofort und lasse sie die nächsten 24 Monate in Ruhe, und das alles für nur 69.90 pro Monat, abzüglich dem Shut-up-Rabatt von 29.90, und die einmalige Aufhänggebühr, die schenk' ich Ihnen natürlich. Deal? Nur eine kurze Frage, um meinen Service als Kunde weiter optimieren zu können. Auf einer Skala von 0 bis 10, wie wahrscheinlich ist es jetzt, dass Sie mich einem anderen Internetanbieter ...»

Was soll ich sagen? Seither habe ich einen neuen Anbieter. Der mich kurz danach darum bat, den Wechsel zu bewerten. Höchste Zeit, dass ich da mal anrufe.

Ausserdem...

von Aldo Ellena



Villars-sur-Glâne, 27. Juni 2024.